

Verena Szentkuti-Bächtold
Gümligen

Spitex – eine Philosophie?

Mit Schlagworten, politischen Absichtserklärungen und leeren Versprechen zur Spitex sind wir in der jüngeren Vergangenheit gut bedient worden. Zu wenig, finde ich, hört und liest man jedoch über die wirklichen Werte der spitalexternen Krankenpflege und Gesundheitspflege, Werte, die sich schlecht messen lassen oder gar in Zahlen wiedergegeben werden können.

Die Spitex – was ist sie überhaupt?

Sie ist eine seit langem bekannte Form der Pflege und Betreuung von kranken, behinderten und betagten Menschen in ihrem eigenen Heim.

Sie ist eine Pflege- und Betreuungsform, die von jeher den Patienten und Betreuten ins Zentrum stellte. Sie ist eine Form der Pflege und Betreuung, die mit relativ wenig Personal und relativ einfachen Mitteln arbeitet und mit bescheidener Infrastruktur auskommt.

Sie ist eine Pflege- und Betreuungsform, die sich bemüht, das noch vorhandene Gesunde, die Kräfte und Fähigkeiten im Patienten und Betreuten zu unterstützen und zu aktivieren und ihm soviel Selbständigkeit und Unabhängigkeit wie möglich in seiner gewohnten Umgebung zu erhalten.

Die Spitex – was sie nicht ist

Sie ist keine neue, moderne Sache und auch kein Wunderheilmittel, um unserem kranken Gesundheitswesen wieder auf die Beine zu helfen.

* Weibliche Berufsbezeichnungen gelten auch für die männlichen und umgekehrt.

Sie ist keine Pflege zweiter Klasse. Sie ist keine Konkurrenz zum Spital oder Heim.

Sie ist nicht in jedem Fall billiger als die Spital- oder Heimpflege.

Sie ist keine «bequeme Lösung», trägt nicht zur Amortisation von teurer Spital-Infrastruktur bei und verhilft den in ihr tätigen Personen selten zu Lorbeeren und Ruhm und noch seltener zu Denkmälern.

Die Spitex ist also nichts Neues, sie hat jedoch heute, aus den verschiedensten Gründen, einen anderen Stellenwert als früher. Unsere Siedlungsstrukturen, die, ausser in ländlichen Gebieten, Familien mit mehr als zwei Generationen kaum zulassen, und die starke Überalterung der Bevölkerung sind zwei gewichtige Gründe, die hier genannt werden müssen. Engpässe in mehreren Bereichen unseres Gesundheitswesens, teilweise als Folge der erwähnten Strukturänderungen, zwingen die Verantwortlichen, nach neuen Lösungen zu suchen.

Was gehört zur Spitex?

Zur spitalexternen Krankenpflege im engen Sinne gehören die Gemeindefrankenpflege, die Hauspflege und die Haushilfe, mancherorts auch Betagtenhilfe genannt. Nun zeigt aber die Erfahrung, dass diese Definition, bezogen auf die

heutigen Bedürfnisse, viel zu eng gefasst ist, oder anders gesagt, dass wir heute in der Spitex auf eine grössere Zahl von Berufen und Diensten angewiesen sind, um den Bedürfnissen einiger Massen gerecht zu werden. Dazu kommt die Erkenntnis, dass wir uns keinesfalls auf die Krankenpflege beschränken dürfen, sondern vielmehr ein grosses Gewicht auf die Gesundheitspflege legen müssen. Dass also Massnahmen zur Förderung der Gesundheit und zur Verhütung von Krankheit und vorzeitigem Tod und die Anleitung zu gesundem Verhalten, also die Gesundheitserziehung, ebenso wichtig sind wie die eigentliche Krankenpflege. Für mich und meine Arbeit beinhaltet denn auch der Begriff «Spitex» von jeher «spitalexterne Krankenpflege und Gesundheitspflege».

Zu den Berufspersonen in der Spitex gehören*: der Arzt, im Idealfall der Hausarzt, der Apotheker, die diplomierte Krankenschwester ohne oder mit Zusatzausbildung zur Gesundheitsschwester in der Funktion der Gemeindefrankenpflege, die Hauspflegerin, die Ernährungsberaterin, die ambulante diplomierte Physio-, Ergo- und Aktivierungstherapeutin, die ambulante diplomierte Fusspflegerin und die Mütterberaterin. Eine weitere Gruppe von in der Spitex tätigen Personen umfasst Laien, die durch Kurse unterschiedlicher Länge und Anforderung auf ihren Einsatz vorbereitet worden sind: Rotkreuzpflegehelferinnen, Betagtenhelferinnen oder Haushilfen und Samariter. Dazu kommen Laien im Mahlzeitendienst, im Transport- und Besuchsdienst, im Wasch- und Flickdienst usw. Diese Dienste sind fast

immer örtlich, hier und da regional, seltener kantonal organisiert, und zwar durch Frauenvereine, Kirchengemeinden, Sektionen des Roten Kreuzes, Pro Senectute, pro Infirmis und andere.

Ferner gehören die verschiedenen Berufe und Dienste, die sich mit sozialen Problemen materieller und seelischer Art befassen, dazu, wie zum Beispiel Gemeindefreier und Pfarrer.

Diese Aufzählung soll, ohne vollständig zu sein, einen Eindruck davon vermitteln, wie vielfältig das Angebot in der Spitex sein kann. Betagte, behinderte, kranke oder betreuungsbedürftige Menschen, oder auch deren Angehörige, sind in unterschiedlicher Masse auf einen oder mehrere der aufgezählten Dienste angewiesen. Nicht alle der Dienstleistungen können oder müssen zu Hause in Anspruch genommen werden. Einige werden in Gesundheitszentren oder Stützpunkten angeboten, was unter anderem den Vorteil hat, für Menschen, welche noch genügend mobil sind, Kontaktmöglichkeiten ausserhalb ihrer vier Wände zu schaffen.

Wie gehören wir zur Spitex, wie sind wir betroffen?

Jeder von uns kann heute im Normalfall alt, vielleicht sogar sehr alt werden. Keiner von uns besitzt eine Garantie für ein beschwerde- oder krankheitsfreies Alter, ganz abgesehen davon, dass wir auch schon in jüngeren Jahren auf die Dienste der Spitex angewiesen sein könnten. Denn die Bestrebung der Spitex ist es ja unter anderem, Spitalaufenthalte zu verkürzen oder allenfalls zu vermeiden. Oder wir haben betagte Eltern, die eine gewisse Betreuung benötigen, mit zunehmendem Alter oft auch Pflege; bleibt nur ein Elternteil, so ist die Wahrscheinlichkeit noch grösser. Wenn es nicht die eigenen Eltern sind, kann es ein Verwandter oder

ein Nachbar sein, der unsere Hilfe braucht.

Was kann (fast) jeder von uns für die Spitex tun, müsste er tun?

Selbstverständlich können wir nicht alle einen «Spitex-Beruf» ergreifen. Was wir vermehrt tun sollten, ist, uns auf Gemeinde- oder auch Kantonsebene für die Spitex zu engagieren, sei es im Parlament, in Kommissionen oder Vereinen. Sich in der einen oder anderen Form als Laie in der Spitex zu betätigen, ist fast jedem von uns möglich. Ob wir uns darauf vorbereiten wollen, in der eigenen Familie jemanden pflegen und betreuen zu können, ob wir dies in der Nachbarschaft tun oder vielleicht sogar die Gemeindegemeinschaft begleiten und unter ihrer Anleitung einfache Pflegeverrichtungen ausüben möchten, darauf können wir uns durch Kurse vorbereiten. Dies gibt die nötige Sicherheit und das nötige Selbstvertrauen. Das Kursangebot des Schweizerischen Roten Kreuzes beispielsweise ist vielfältig und geht auf die verschiedensten Bedürfnisse ein. Nicht weniger wichtig aber ist die Hilfe bei alltäglichen Verrichtungen, die bei Behinderung aus Alters- oder Krankheitsgründen zu Problemen, ja unüberwindlichen Hindernissen werden können und oft ein gewichtiger Grund für die Aufgabe der eigenen vier Wände, für den Eintritt in ein Heim sind. Einkäufe machen, Mahlzeiten zubereiten, Wäsche waschen, Betten überziehen, Flickarbeit machen, Blumen begiessen, Kehrichtsack bereitstellen und anderes mehr sind solche Beispiele. Der Arzt-, Zahnarzt- oder Therapiebesuch kann bei eingeschränkter Mobilität zum Problem werden, und auch der Besuch bei Freunden oder eines Restaurants ist mit zuviel Mühe verbunden. Überall hier kann durch kleine Einsätze Grosses geleistet werden. In der weiter oben angeführten, keinesfalls vollzähligen Auflis-

tung sind solche von Laien getragene Dienste enthalten.

Spitex – nicht nur eine gesundheitspolitische Notwendigkeit, sondern eine Philosophie!

Die spitalexterne Krankenpflege und Gesundheitspflege und deren Förderung ist heute unbestritten eine gesundheitspolitische Notwendigkeit. Dies können wir bald jeden Tag von mehr oder weniger berufener Seite hören und lesen. Mit politischen und finanziellen Argumenten und Schlagworten aber wird man der Spitex nicht gerecht, ihr liegt mehr zugrunde.

Die Spitex erhält dem Betroffenen ein Stück Heimat, seine vier Wände, seine gewohnte Umgebung, seine Angewohnheiten, mit den Personen und Gegenständen, die dazu gehören. Das kürzlich in der Presse beschriebene Schicksal einer betagten, desorientierten Frau hat mich sehr nachdenklich gestimmt. Sie war, aus welchen Gründen auch immer, ins Geriatriehospital eingewiesen worden. Drei Wochen danach war es ihr noch immer nicht möglich, die Toilette zu finden, dagegen hatte sie in ihrer Wohngemeinde, bis zum Verlassen ihres Heimes, den gewohnten Weg vom Bahnhof zu ihrer Wohnung ohne Mühe gefunden.

Brauchen wir ein deutlicheres Beispiel, um zu zeigen, wie wichtig die gewohnte Umgebung mit ihren Orientierungshilfen im Alter ist, ganz besonders natürlich bei leichter oder stärkerer Demenz, und welche einschneidende, tragische Folgen ein Herausgerissenwerden aus dieser Umgebung haben kann?

Mit unserem heute noch mehrheitlich angewandten System, betreuungsbedürftige Betagte, Behinderte und Chronischkranke ins Heim oder Spital einzuweisen, ja abzuschicken, bestimmen wir über das Leben, häufig über den letzten Lebensabschnitt unzähliger Mitmen-

schen in einer Art und Weise, die in manchem Fall als unmenschlich bezeichnet werden muss. Dies bezieht sich nicht auf die Fälle, in denen Heim oder Spital die bessere Lösung ist. Eine solche Einweisung sollte aber, wie der Präsident des Deutschen Roten Kreuzes es kürzlich formulierte, immer die letzte Lösung sein, die in Betracht gezogen wird. Ist bei uns die Heim- oder Spitaleinweisung nicht meist

die erste und einzige Lösung, die uns einfällt? Diese Feststellungen sind keine Kritik an unseren Heimen und Spitälern, wohl aber an unserer Einstellung gegenüber den schwachen Gliedern der Gesellschaft. Werden wir uns von kommenden Generationen nicht vorwerfen lassen müssen, als Töchter und Söhne, als Angehörige, als Nachbarn, ja als Mitmenschen versagt zu haben?

Viele Berufspersonen und Laien, die sich für die spitalexterne Krankenpflege und Gesundheitspflege einsetzen, tun dies in der Überzeugung, dass ihr Einsatz ein Gebot der Menschlichkeit ist. Setzen wir uns dafür ein, überall dort, wo es menschenmöglich und verantwortbar ist, unseren behinderten, kranken und betagten Mitmenschen dieses Stückchen Heimat, ihr Heim zu erhalten! □